

## Niederlage als Voraussetzung für Befreiung

|| Gedanken zum 8. Mai 1945

Am 8. Mai 2005 jährt sich zum 60. Mal der Tag, an dem die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht unterzeichnet wurde. Dieser scheinbar nur formale Akt symbolisiert bis heute eine der einschneidendsten Zäsuren in der deutschen Geschichte der Neuzeit. Mit der bedingungslosen Kapitulation wird die totale militärische Niederlage Deutschlands besiegelt. Der Zweite Weltkrieg ist an diesem Tag für unser Land, dessen nationalsozialistische Führung ihn begonnen und zum Schluß auch dem eigenen Volk bis zum bitteren Ende aufgezwungen hat, definitiv zu Ende. Zugleich steht dieses Datum aber auch für die erfolgreiche Niederschlagung und den endgültigen und vollständigen Zusammenbruch des nationalsozialistischen Herrschaftssystems, das sich zuvor angeschickt hatte, ganz Europa unter sein Joch zu zwingen. Dieses Ergebnis wiederum ist, nimmt man die Fakten nüchtern zur Kenntnis, entscheidend von denen bewirkt worden, die auch die totale militärische Niederlage Deutschlands herbeigeführt haben. Der deutsche Widerstand gegen Hitler hat zwar moralisch bedeutsame Zeichen dafür setzen können, daß dessen Terrorsystem auch im eigenen Land Gegner hatte, die es verabscheuten und zu bekämpfen versuchten. Der angestrebte Erfolg ist ihm jedoch versagt geblieben. Die Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft ist entscheidend eine Leistung der Sieger gewesen.

Die mit dem Datum des 8. Mai 1945 bezeichnete Zäsur umschließt also mehrere jeweils schon in sich komplexe Sachverhalte, die zwar notwendig zu unterscheiden, zugleich aber doch auch untrennbar miteinander verwoben sind. Ihr vielschichtiger Bedeutungsgehalt bringt unmittelbar die Schwierigkeiten in den Blick, die manche Menschen in unserem Land bis heute mit dem Erinnerung-Werden an dieses Datum und damit an die geschichtlichen Wirklichkeiten haben, die von ihm symbolisiert werden. Hier gibt es offenbar noch immer – und manchmal auch schon wieder – subjektive Befindlichkeiten, die dringend der Aufarbeitung harren. Aber auch die objektiven Befunde legen immer wieder die Beschäftigung mit jenen Ereignissen nahe. Die Bedingungsbeziehungen zwischen den verschiedenen Dimensionen der dennoch ganz und gar einen dramatischen Katastrophe erweisen sich in der Tat als äußerst komplex, weil diese Katastrophe unzweifelhaft nicht nur eine militärische und politische, sondern auch und nicht weniger eine moralische Katastrophe gewesen ist. Ihre Auswirkungen sind bis in die Gegenwart hinein wirksam, und es

gehört zu unseren fortdauernden Pflichten, ihnen nachzugehen und die historischen Sachverhalte für die jetzigen wie für die nachfolgenden Generationen in angemessener Weise im Bewußtsein zu halten.

### Probleme des angemessenen Bedenkens

Das an einem solchen Datum besonders herausgeforderte Bedenken der eigenen Geschichte unterliegt freilich gewissen Gesetzmäßigkeiten, die uns manche Hindernisse in den Weg legen. Was an Fakten in Erinnerung gerufen wird, hat stets bereits den Filter subjektiver Wahrnehmung durchlaufen, und eine selektierende Wirkung kann dabei nicht völlig ausgeschlossen werden. Jeder neuerliche Versuch, den historischen Einbruch von damals auch mit dem Blick auf die heutigen Bewußtseinslagen zu beschreiben, wird aus einer inzwischen schon wieder veränderten Perspektive unternommen. Die Gefahr einer zunehmenden Verengung dessen, was von der Wirklichkeit tatsächlich in den Blick kommt, bleibt also durchaus akut. Was aber ist angesichts dieser Schwierigkeiten an „Objektivität“ überhaupt möglich?

Natürlich können wir uns zunehmend die von der wissenschaftlichen Forschung erschlossenen Erkenntnisse zunutze machen. Auch verfügen wir noch immer über direkte Berichte von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, deren persönliches Erleben unmittelbar in ihre Beschreibung und Bewertung des Geschehenen eingehen kann. Aber ihre Zahl wird naturgemäß von Jahr zu Jahr geringer. Wer heute ins „Rentenalter“ kommt, ist ja im Hinblick auf jene Zeit schon völlig auf Berichte anderer angewiesen. Die eigene, persönliche Erinnerung fehlt, und die unvermeidbare Perspektivität dessen, was berichtet wird, macht die Glaubwürdigkeit des Berichtenden zu einem ausschlaggebenden Kriterium. Damit wächst jedoch wiederum auch die Gefahr, daß die – richtig verstanden ja durchaus akzeptable – Rede von der „Gnade der späten Geburt“ gerade von Angehörigen der ersten nachfolgenden Generation als Entlastungsargument mißbraucht oder von deren Zuhörern mißverstanden wird.

So bleibt eine endgültige Verständigung über die angemessene Analyse des Geschehenen und seine verantwortliche Beurteilung bis heute in mancher Hinsicht schwierig. Um so notwendiger, aber auch um so lohnender ist es, den nachprüfbaren Sachverhalten und den aus ihnen vernünftigerweise ableitbaren Bewertungen immer wieder nachzugehen. Auch nach 60 Jahren gibt es gute Gründe, die Sache selbst und ihre Beurteilung erneut ins gesellschaftliche Gespräch zu ziehen. Das gilt nicht nur im Blick auf jene, die immer noch auf den „Schlußstrich“ hoffen und „alles das“ am liebsten als „Vergangenheit“ und als „Geschichte“ abtun und für sich selbst geistig „entsorgen“ möchten, weil es ihnen lästig ist, daran erinnert zu werden. Zwar nimmt auch ihre Zahl schon durch den Zeitablauf ab. Aber es ist auch längst nicht mehr zu übersehen, daß erneut Kräfte an ihre Stelle treten, die verharmlosend

von den Verbrechen des Nationalsozialismus abzulenken versuchen oder sie gar öffentlich leugnen.

Gerade mit dem Blick auf die Angehörigen der jüngeren Generationen in unserem Land ist deshalb die Bereitschaft zum Gespräch mit ihnen über jene Abschnitte unserer gemeinsamen Geschichte eine Bringschuld, deren Erfüllung im vollen Sinn des Wortes überlebenswichtig bleibt. Sie wird nämlich auch uns Älteren erneut die Erfahrung vermitteln, daß die Bedeutung des Geschehenen und die Wucht der Verantwortung, die es uns auferlegt, auch mit dem größer werdenden Zeitabstand keineswegs geringer wird. Wir alle müssen das längst unbezweifelbar Bewiesene in der Erinnerung und im Gedenken unverkürzt bewahren und entschlossen jedem Versuch wehren, es in revisionistischer Verkürzung zu relativieren oder gar zu leugnen. Und zugleich wird es darum gehen, bisher noch zu wenig Beachtetes stärker ins Bewußtsein zu heben, um so nach Kräften zu immer sachgerechteren Bewertungen beizutragen.

### Erinnerung an eine bedeutsame Rede

Auch ein neuer Versuch, angemessen an das Datum des 8. Mai 1945 zu erinnern und seine Bedeutungsdimensionen transparent zu machen, kann seinen Ausgang bei jener Rede nehmen, die der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 im Plenarsaal des Deutschen Bundestags gehalten hat. Diese Rede – 40 Jahre nach dem Tag, an dem sich in mancher Hinsicht bis heute „die Geister scheiden“ – ist auch heute noch ein hilfreicher Wegweiser bei jeder Analyse jener historischen Zäsur und der sie bestimmenden Elemente. Sie verdeutlicht nämlich bis in die gegenwärtige Diskussionslage hinein die vielschichtige Ambivalenz der Wahrnehmungen und Emotionen, die die Menschen in jenen schicksalhaften Tagen am Ende des Krieges bewegt haben. Daß diese Rede dann auch ihrerseits erneut ambivalente Gefühle und Emotionen ausgelöst hat, spricht keineswegs gegen die Angemessenheit ihrer Aussagen. Es weist vielmehr darauf hin, daß die Prozesse einer kollektiven Verständigung über die Bewertung jener traumatischen Erfahrungen auch nach vier Jahrzehnten noch keineswegs abgeschlossen waren. Verwundern kann das freilich nicht. Immerhin gehörte die fortdauernde Geteiltheit Deutschlands zu jenem Zeitpunkt noch immer zu den schlimmen Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft und des von ihr vom Zaun gebrochenen Krieges, und zu den damals offenen Fragen gehörte – fast paradoxerweise – auch die, ob denn die „deutsche Frage“ überhaupt „noch offen“ sei.

Auf die mit dem Datum des 8. Mai 1945 gestellten Fragen haben allgemein akzeptierte Antworten also auch 40 Jahre später zu guten Teilen noch ausgestanden. Die Rede Richard von Weizsäckers läßt das selbst immer wieder deutlich werden und legt gerade damit auch für uns die nachdenkliche Frage nahe, ob wir denn nun heute, 20 Jahre später, solchen Antworten wirklich nähergekommen sind.

So ist es sinnvoll, auch hier noch einmal einige der Kernpassagen jener Rede in Erinnerung zu rufen, in der die entscheidenden Sachverhalte beim Namen genannt und die Gefühle einfühlsam beschrieben worden sind, die für uns Deutsche, aber auch für viele Menschen in der ganzen Welt mit dem Datum des 8. Mai 1945 verbunden waren und bis heute verbunden sind.

### Kein Tag zum Feiern – und doch ein Tag der Befreiung

Es sind vor allem zwei kurze Textabschnitte, in denen stellvertretend für das Ganze der nüchterne Umgang des Redners mit den Tatsachen, die Vielfalt der Aspekte, die sie nahelegen, die Möglichkeiten ihrer Bewertung und schließlich die Ambivalenz der so ausgelösten Empfindungen repräsentieren:

„Der 8. Mai ist für uns kein Tag zum Feiern. Die Menschen, die ihn bewußt erlebt haben, denken an ganz persönliche und damit ganz unterschiedliche Erfahrungen zurück. Der eine kehrt heim, der andere wurde heimatlos. Dieser wurde befreit, für jenen begann die Gefangenschaft. Viele waren einfach nur dafür dankbar, daß Bombennächte und Angst vorüber und sie mit dem Leben davongekommen waren. Andere empfanden Schmerz über die vollständige Niederlage des eigenen Vaterlandes. Verbittert standen Deutsche vor zerrissenen Illusionen, dankbar andere Deutsche für den geschenkten neuen Anfang.“

In der Tat – ein Tag zum Feiern kann der 8. Mai für uns Deutsche nicht sein. Zu vieles ist zu betrauern. Wer also an diesem Tag trauert, sollte unseres Respekts sicher sein – und zwar grundsätzlich unabhängig davon, ob wir das, was er betrauert, in gleicher Weise leidvoll verspüren und auch so bewerten wie er selbst. Nicht nur die Empfindungen sind verschieden. Die Bewertungen der Fakten sind es auch. Der Respekt vor der Person eines Trauernden und dem Faktum seiner Trauer verspricht also keineswegs auch die gleiche Bewertung des betrauerten Sachverhalts. Diese Unterscheidung ist – um nur ein Beispiel zu nennen – für das Verhalten gegenüber denen in unserem Volke wichtig, die bis heute den Verlust ihrer Heimat betrauern und dennoch von einer verantwortlichen Politik immer wieder dafür gewonnen werden müssen, entschlossen auf Verständigung und auf eine Zukunft in Frieden und Gerechtigkeit zu setzen. Deshalb war in jener Rede in unmittelbarer Verknüpfung mit der Erinnerung an Verlust, Niederlage, Gefangenschaft und Trauer wenig später zugleich auch von einem neuen Anfang und von neuer Freiheit die Rede:

„Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Kriege führte. Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.“

Erneut werden Niederlage, Leiden und alle Gründe für tiefe Trauer hier in einem eigentümlichen Bedingungszusammenhang mit den Erfahrungen und dem Faktum einer Befreiung gesehen. Aber dieser schwierig genauer zu beschreibende Zusammenhang wird auch jetzt nicht als im strengen Sinn reziprok verstanden. In der Tat dürfen wir „nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen“. Denn Flucht, Vertreibung und Unfreiheit und Elend und vieltausendfacher Tod sind ja längst vor dem 8. Mai 1945 für zahlreiche andere Völker schon jahrelang bittere Wirklichkeit gewesen, und auch in Deutschland waren sie längst vor diesem Tag alltägliches Ereignis. Der Krieg selbst, der von Deutschland und in seinem Namen begonnen worden ist, ist also von Anfang an die wirkliche Ursache dessen, was Mitglieder unseres Volkes auch nach dem 8. Mai 1945 noch an Verlusten, Vertreibung und Unfreiheit getroffen hat. Deshalb ist unsere Erinnerung zu Recht bis auf den 30. Januar 1933 zurückverwiesen, und wir sollten sogar noch weiter zurückgreifend bedenken, kraft welcher Versäumnisse politische Hasardeure damals erst an die Macht und dann zur verbrecherischen Herrschaft über ein ganzes Volk kommen konnten. Erst wenn diese Bedingungszusammenhänge wirklich mit allen Konsequenzen ins Bewußtsein genommen sind, kann der 8. Mai 1945 auch als ein Tag der Befreiung begriffen werden.

Vor 20 Jahren sagte Richard von Weizsäcker am Schluß seiner Rede: „Schauen wir am heutigen 8. Mai, so gut wir es können, der Wahrheit ins Auge!“ Schon damals war es Teil dieser Wahrheit, daß der 8. Mai 1945 nicht nur für die Besiegelung der militärischen Niederlage Deutschlands, sondern zugleich auch für seine Befreiung von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft steht. Zur *ganzen* Wahrheit gehörte aber auch damals schon ebenso, daß die totale militärische Niederlage unseres von den Nationalsozialisten geführten Landes eine notwendige Bedingung unserer Befreiung – und daß diese Befreiung eben keine Selbstbefreiung gewesen ist. Liegt womöglich genau hier der eigentliche Grund für die ebenso ermunternde wie einschränkende Aufforderung von Weizsäckers, der Wahrheit ins Auge zu schauen, „so gut wir es können“? Viele Menschen in unserem Land haben dieser ganzen am 8. Mai zu erinnernden Wahrheit nach 1945 zunächst schon deshalb nicht ins Auge gesehen, weil sie sie noch gar nicht kannten und wohl auch noch gar nicht kennen konnten. Ausmaß und Intensität der totalen Desorientierung, wie totalitäre Systeme sie bewirken können, sind uns heute bekannt. Wie verheerend damals ihre Wirkung gewesen ist, sollten wir bei unseren Bewertungen nicht übersehen. Für die gegenwärtigen Diskussionen um den 8. Mai und die Besonderheiten dieses Gedenktags kann jene Desorientierung aber längst keine entlastende Funktion mehr haben. Die Frage, wie gut wir denn nun heute der ganzen Wahrheit ins Auge schauen können, bleibt also aktuell.

## Die totale Kapitulation – der Schlüssel zur Wahrheit

Zu dieser ganzen Wahrheit gehören also nicht nur der Bankrott des nationalsozialistischen Herrschaftssystems und die militärische Niederlage des von ihm zwölf Jahre lang beherrschten Deutschen Reichs. Zur ganzen Wahrheit gehört eben auch, daß die totale militärische Niederlage, ohne mit diesem völlig identisch zu sein, doch zugleich mit dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus untrennbar zusammenhängt und eben deshalb ebenso zu einer unverzichtbaren Vorbedingung dafür wurde, daß überhaupt und zugleich doch mit gutem Grund vom 8. Mai 1945 auch als von einem Tag der Befreiung die Rede sein kann. Daß die totale militärische Niederlage Deutschlands am Ende des von ihm begonnenen Zweiten Weltkrieges wirklich Bedingung für die Befreiung Europas und damit auch der Deutschen gewesen ist, erweist sich letztlich sogar als der Schlüssel, ohne den sich der Zugang zu einer sachgerechten Annäherung an das historische Datum des 8. Mai 1945 nur schwer erschließen kann.

Vor allem von drei Ausgangssituationen her wird dieser Bedingungszusammenhang gelegentlich auch heute noch in Frage gestellt oder versucht, seine Bedeutung zu relativieren oder ihn gänzlich zu bestreiten. Wer nach dem Krieg in der sowjetischen Besatzungszone und dann bis zu deren Ende in der DDR gelebt hat, wird möglicherweise den Zusammenbruch der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nur in einer anderen und irgendwie geringerwertigen Weise als „Befreiung“ empfunden haben als jene Deutschen, für die sich das Kriegsende sehr viel schneller als Ausgangspunkt einer wirklich neuen Freiheit erweisen konnte. Für viele unserer Landsleute ist die Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft eben nicht zugleich auch Befreiung von jeder Art von Diktatur gewesen. Trauer und Wut über das Fortdauern von Unfreiheit und ihre Auswirkungen auf das eigene Schicksal sollten aber doch nicht auf Dauer den Blick dafür verstellen, daß die Befreiung von der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft in der Tat nur durch die vollständige militärische Niederlage möglich gewesen ist, daß auch jenes Fortdauern von Unfreiheit zur Hinterlassenschaft der Naziherrschaft gehört, von dieser entscheidend verursacht worden ist und im übrigen in Osteuropa auch andere Völker bitter betroffen hat.

Andere bestreiten weder das Faktum der militärischen Katastrophe noch den Tatbestand der Befreiung, wehren sich aber gegen die kausallogische Verknüpfung beider Sachverhalte. Die totale militärische Niederlage als eine nicht wegzudenkende Voraussetzung für das Möglichwerden der Befreiung anzuerkennen, macht ihnen Beschwer. Viele Soldaten hatten in der Überzeugung gekämpft und ihr Leben eingesetzt, das ihrem Vaterland schuldig zu sein. Manchen, die überlebt hatten, ist damals die bittere Erkenntnis unerträglich erschienen, daß sie nicht nur noch allzu lange opferbereit für eine längst verlorene, sondern guten Glaubens auch für eine in Wahrheit jedoch von Anfang an verwerfliche Sache gekämpft hatten. So mag oft bis

heute das eigene Schicksal und Erleben als Soldat und manchmal auch die Hoffnung mit im Spiel sein, die Verflochtenheiten der deutschen Wehrmacht mit dem nationalsozialistischen Regime und seiner Kriegsführung könnten sich doch als eher marginal und unbedeutend erweisen. Hier ist wohl immer noch einiges an geistiger und gesellschaftlicher Aufarbeitung zu leisten, bevor die Bereitschaft allgemein geworden ist, der ganzen Wahrheit ins Auge zu blicken. Ausweichen kann man ihr auf die Dauer nicht.

Entschiedene Ablehnung erfährt jene zentrale Einsicht gewiß von solchen Zeitgenossen, die mit dem Blick auf den 8. Mai 1945 nicht nur die militärische Niederlage Deutschlands, sondern womöglich auch den Bankrott des nationalsozialistischen Systems betrauern. Ihnen kommt am 8. Mai das Wort „Befreiung“ überhaupt nicht in den Sinn, und manche von ihnen lassen schon wieder keine Gelegenheit aus, ihre selbstverschuldete Beschränktheit öffentlich zu demonstrieren.

Wer jedoch der ganzen Wahrheit ins Auge schauen will, gewinnt am ehesten zu reichende Maßstäbe für die Beurteilung des Geschehenen. Jedenfalls zeichnen sich dann in den zunächst so verwirrend komplex erscheinenden Geschehnissen jener Epoche leichter gewisse Strukturen ab, die davor bewahren, beim Nachdenken über Ursachen, Wirkungen und Wechselwirkungen zu kurz zu greifen und wichtiges ganz außer acht zu lassen.

Nun liegt es längst nicht mehr im Vermögen eines einzelnen, umfassend und möglichst vollständig aufzuzeigen, wie hier in der Tat fast alles mit fast allem zusammenhängt. Aber im folgenden soll nun doch versucht werden, in drei – freilich notwendig wiederum in sich fragmentarischen – Gedankengängen wenigstens einige der Linien unseres Gedenkens noch etwas weiter auszuziehen, die sich nach den bisherigen Erwägungen nahelegen.

Zum einen sollten wir uns erneut daran erinnern, daß der Gedenktag des 8. Mai alles andere als ein deutsches Vorbehaltsgut ist. Der richtige Umgang mit den Empfindungen, die die Angehörigen anderer Völker mit diesem Datum verbinden, will stets neu gelernt sein. Zum zweiten darf, wie es sich schon angedeutet hat, unser Gedenken nicht zu eng auf das unmittelbare Datum des 8. Mai fokussiert bleiben. Deshalb werden wenigstens einige der Daten und Ereignisse noch einmal in Erinnerung gerufen, auf die erneut Bezug zu nehmen sich besonders nahelegt. Schließlich aber muß unser Gedenken an den Tag, der für uns Deutsche für Niederlage und politischen Bankrott und doch zugleich für die dann möglich gewordene Befreiung steht, auch die Erinnerung an jene Männer und Frauen einschließen, die mit ihrem Widerstand im eigenen Land seiner späteren Erneuerung vorausgedacht, für sie ihr Leben eingesetzt und es auch für uns verloren haben.

## Der 8. Mai – ein Tag auch für die Sieger

Der von Adolf Hitler als dem nationalsozialistischen Führer des Deutschen Reichs und in dessen Namen begonnene Zweite Weltkrieg hat viele Millionen Tote gefordert. Ungezählte von ihnen waren Zivilisten: alte Menschen, Frauen, Kinder. Sie sind umgekommen in Coventry, in Rotterdam und in Hamburg, in Warschau, in Dresden und auch nach dem 8. Mai 1945 noch in Hiroshima; wer heute sagt, daß viele dieser Tode, am Ende des Kriegs zumal, doch unnötig und auch die Folge von Kriegsverbrechen gewesen seien, hat vermutlich in manchem recht und doch zugleich immer noch zu kurz gedacht. Zur ganzen Wahrheit gehört jedenfalls, daß jeder einzelne dieser Tode von Anfang an „unnötig“ und von Anfang an Folge einer verbrecherischen Politik und eines verbrecherischen Krieges gewesen ist.

Auch unter den Millionen gefallener Soldaten finden sich unzählige Angehörige anderer Nationen. Ihr Andenken wird gewiß auch in diesem Jahr bei den Feierlichkeiten wieder ehrend in Erinnerung gerufen werden, mit denen in ihren Heimatländern des Kriegsendes und des Sieges über Deutschland und sein nationalsozialistisches Herrschaftssystem gedacht werden wird. Diese Toten müssen an diesem Tag auch in unser Gedenken eingeschlossen sein. Es ist nicht nur wahr, daß wir um jeden gefallenen Soldaten trauern müssen, weil jeder einzelne Tod ein Tod zuviel gewesen ist. Zur vollen Wahrheit gehört auch, daß diese Soldaten im Kampf gegen das vom Nationalsozialismus geführte Deutschland gefallen sind, an dessen Ende der Sieg ihrer Völker schließlich auch unsere Befreiung ermöglicht hat. Ein Volk, in dessen Namen ein Krieg begonnen und in der Absicht geführt worden ist, andere Völker gnadenlos zu unterjochen, wird am Ende unvermeidlich für diesen Krieg und seine Folgen in Haftung genommen sein, und wer „den totalen Krieg“ gewollt und damit die letzten völkerrechtlichen Schranken niedergerissen hat, wird darüber hinaus politisch wie moralisch voll für die totale Entgrenzung dieses Krieges und ihre mörderischen Konsequenzen in Verantwortung genommen werden.

## Erinnern braucht einen langen Atem

Die Berechtigung, in diesem präzisen Sinn zwischen einer Kollektivschuld, die zurückgewiesen werden darf, und einer kollektiven Haftung zu unterscheiden, die unvermeidbar akzeptiert werden muß, ergibt sich freilich um so eher, je weniger sich unser Gedenken ausschließlich auf das eine Datum des 8. Mai 1945 konzentriert. Am 1. September 1939 begann der Krieg mit dem Überfall auf Polen. Am 10. Mai 1940 wurden auch die westlichen Nachbarvölker mit Krieg überzogen, und am 22. Juni 1941 begann der Angriff auf die Sowjetunion. Aber unser Gedenken griffe immer noch zu kurz, wenn wir uns an diesem Tag nicht auch erneut an den 27. Januar 1945 erinnern würden, an dem die letzten Überlebenden des millionen-

fachen Massenmordes in Auschwitz befreit worden sind, und an den 9. November 1938, an dem der antisemitische Rassenwahn der nationalsozialistischen Machthaber für jedermann öffentlich sichtbar wurde. Daß die Nationalsozialisten zur Vertreibung und zur Ausrottung des jüdischen Volkes entschlossen waren, haben fast alle viel zu spät erkannt und viele auch lange nicht wahrhaben wollen. Aber dies alles hat in der Tat seinen Ursprung bereits am 30. Januar 1933 gehabt, und mit seinen Wurzeln reicht es sogar noch weiter zurück.

Nur ein scheinbar unbedeutendes und wenig bekanntes Ereignis mag hier noch erwähnt sein, das bereits erkennen ließ, daß gezielte Gewalt gegen Unschuldige bis hin zum Mord in den Augen der Nationalsozialisten zum legitimen Instrumentarium ihrer Politik gehörte. Als im Sommer 1932 in Potempa, einem oberschlesischen Dorf, fünf SA-Männer nachts einen kommunistischen Arbeiter aus dem Schlaf gerissen und vor den Augen seiner Mutter totgeschlagen hatten, bezeugte Hitler ihnen mit Sympathiebekundungen öffentlich seine Solidarität. Er stand damit freilich keineswegs allein. Nachdem die Täter dafür zum Tod verurteilt worden waren, gab es auch aus bürgerlich-konservativen Kreisen Gnadengesuche an den Reichspräsidenten. Nur wenige haben damals schon das drohende Unheil vorausgesehen.

### Deutscher Widerstand als Versuch der Selbstbefreiung

Unser Volk hat die Befreiung seines Landes und damit auch die Befreiung Europas von der Herrschaft des Nationalsozialismus aus eigener Kraft nicht zu bewirken vermocht. Daß wir heute vom 8. Mai 1945 auch als von einem Tag der Befreiung sprechen können, ist entscheidend das Verdienst anderer gewesen. Ihr Sieg und die militärische Niederlage Deutschlands waren am Ende dafür, wie sich erwiesen hat, unabdingbare Voraussetzung.

Unser Gedenken muß an diesem Tag aber gerade deshalb auch jenen Männern und Frauen gelten, deren Namen für den Widerstand gegen den Nationalsozialismus im eigenen Land stehen. Sie haben sich je auf ihre Weise dem herrschenden Gewaltssystem entgegengestellt, seine Überwindung und Beseitigung versucht und so auch in ihrem Scheitern ein großartiges moralisches Zeichen gesetzt, das sich nach der Niederschlagung des Regimes als überlebenswichtig für uns alle erwiesen hat.

Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus sind die herausragenden Personen und Gruppen dieses Widerstands – nach einer kurzen Phase der Unsicherheit – immer wieder öffentlich gewürdigt worden. Zu der Ehre, die ihnen gebührt, kann hier nichts Neues hinzugefügt werden. Noch zu wenig bekannt ist freilich, daß viele von ihnen vorausdenkend versucht haben, für die Zeit nach dem Ende der Gewaltherrschaft, auf die sie für Deutschland und für ganz Europa hofften, eine neue Ordnung für Staat und Gesellschaft zu entwerfen und so auf eine

neue, freiere Zukunft für ihr Volk hinzuarbeiten. Deshalb muß am 8. Mai auch daran erinnert werden, wie die hier beschriebenen Zusammenhänge zwischen Niederlage und Befreiung auch für ihre Absichten und Ziele, für ihr Handeln und schließlich für ihr Schicksal bedeutsam gewesen sind. Das gilt in zwar unterschiedlicher, letztlich aber doch übereinstimmender Weise sowohl für den Kreis um Claus Graf Schenk von Stauffenberg, Generaloberst Ludwig Beck und die anderen, die am 20. Juli 1944 am Attentat auf Hitler und am Umsturzversuch beteiligt waren und das fast alle mit ihrem Leben bezahlt haben, als auch für den „Kreisauer Kreis“ um die Grafen Helmuth James von Moltke und Peter Yorck von Wartenburg, die ebenso wie auch die meisten ihrer Mitverschworenen vom gleichen Schicksal ereilt worden sind. Beide Gruppen mögen hier für alle stehen, denen Ehre gebührt, weil sie Widerstand geleistet und oft den Tod erlitten haben.

Der militärische Widerstand hat seine Wurzeln schon in der Vorkriegszeit gehabt. Die Kriegsabsicht Hitlers ist von einigen weitsichtigen Offizieren früh erkannt worden. Aber seine zunächst scheinbar mühelos errungenen außenpolitischen Erfolge haben entschlossenes Handeln immer wieder verzögert. Daß der auf Hitler geleistete Eid sogar von manchen Offizieren, die dem herrschenden System gegenüber durchaus kritisch eingestellt waren, als Hindernis für eine Beteiligung am Widerstand angesehen worden ist, hat sich bis in die unmittelbaren Ereignisse am 20. Juli 1944 hinein ausgewirkt.

Die Erkenntnis, daß Hitler und die Nationalsozialisten den Krieg wollten, hat aber keineswegs auch immer schon die Folgerung eingeschlossen, daß Deutschland diesen Krieg dann verlieren und in einen völligen Zusammenbruch getrieben werden würde. Auch die militärischen Anfangserfolge Hitlers haben die Entscheidungen innerhalb des militärischen Widerstands verunsichernd beeinflusst. Manche Generäle, die angesichts der nationalsozialistischen Politik gegenüber den Juden und anderen Minderheiten und mancher Verbrechen in den eroberten Gebieten durchaus längst skeptisch geworden waren, haben zudem wohl lange immer noch besonders befürchtet, eine aktive Opposition werde nur die militärische Niederlage Deutschlands befördern. Daß diese unvermeidlich sei, ist keineswegs für alle von ihnen rechtzeitig gewiß gewesen.

Auch die Erfahrung, wie gering das Interesse der westlichen Alliierten und ihrer Diplomaten an den Kontakten war, um die sich prominente Mitglieder der Widerstandskreise immer wieder bemüht haben, blieb wenig hilfreich. Die Hoffnung, hier noch zu einer Art von Moratorium zu kommen, um im Osten die Niederlage und ihre Folgen vielleicht noch in Grenzen halten zu können, erwies sich als unrealistisch. Spätestens seit dem Ende des deutschen Vorrückens in der Sowjetunion ist dann wohl die vollständige militärische Niederlage Deutschlands nicht nur für nicht mehr abwendbar, sondern ganz überwiegend auch als eine notwendige Voraussetzung für die erhoffte Befreiung vom herrschenden Unrechtssystem angesehen worden.

## Der Kreisauer Kreis – Vordenker einer neuen Ordnung

Auch im Kreisauer Kreis herrschte bald die Auffassung vor, daß Deutschland den Krieg verlieren und daß erst mit der vollständigen militärischen Niederlage auch die endgültige Beseitigung der nationalsozialistischen Willkürherrschaft möglich werden würde. Vermutlich haben sich die meisten Mitglieder des Kreises sogar schon früher als die führenden Männer des militärischen Widerstands von dieser Überzeugung leiten lassen. Dafür spricht, daß man hier dem Gedanken an ein Attentat auf Hitler, das einige durchaus für moralisch gerechtfertigt hielten, lange nicht zuletzt wegen der Besorgnis ablehnend gegenüberstand, man könne damit womöglich einer auf „Verrat“ und „Dolchstoß“ zielenden Legendenbildung Vorschub leisten, wenn die sofortige und vollständige Entmachtung der Herrschenden mißlingen sollte. Die Erfahrung, daß auch die militärischen Widerstandskreise immer wieder zögerten, mag hinzugekommen sein. Erst als das Grauen des Krieges mit seinen fürchterlichen Opfern und Zerstörungen immer schrecklicher wurde und jedes weitere Stillhalten nicht mehr verantwortbar schien, wuchs auch hier die Zahl derer, die ein Attentat befürworteten. So finden sich, nachdem der Kreis mit der frühen Verhaftung des Grafen von Moltke im Januar 1944 bereits seinen zentralen Bezugspunkt verloren hatte, etliche seiner Mitglieder in der Gruppe um Stauffenberg wieder, zu der freilich immer schon Kontakte gesucht und gehalten worden waren.

Es sind aber nicht nur diese Zusammenhänge, die am 8. Mai auch nachdrücklich an den Kreisauer Kreis und seine Mitglieder erinnern lassen. Vor allem gilt es, ihren Mut, ihre Standhaftigkeit und ihr moralisches Zeugnis in unser ehrendes Gedenken einzubeziehen und damit zugleich auch die besondere geistig-politische Leistung zu würdigen, die sie in der Sorge um ihr Land und um den Frieden in Europa erbracht haben. Diese besteht entscheidend in dem stets unter Gefährdung des eigenen Lebens unternommenen Versuch, für die Zeit nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft konzeptionelle Grundlagen für eine Neugestaltung des politischen Gemeinwesens zu erarbeiten und für möglichst viele Teilbereiche dafür Maßgaben und Richtlinien zu entwerfen.

Helmuth James von Moltke hatte seit 1940 gemeinsam mit Peter Yorck von Wartenburg zunehmend Kontakte zu Persönlichkeiten aufgenommen, die ganz unterschiedlichen politischen, gesellschaftlichen und weltanschaulichen Positionen verbunden waren, in ihrer Gegnerschaft zum herrschenden Regime jedoch vorbehaltlos übereinstimmten. Jedes Mitglied des Kreises verfügte zugleich über besonderes Expertenwissen politischer oder wissenschaftlicher Art, und oft ist der erste Kontakt gerade unter diesem Gesichtspunkt gesucht worden. Insgesamt war im Kreisauer Kreis schließlich ein hohes Maß an geistiger, politischer und moralischer Kompetenz versammelt. Moltke hat meist einzelne Mitglieder um erste Textentwürfe zu bestimmten Fragen gebeten, die dann zunächst unter den anderen

jeweils Sachkundigen diskutiert werden konnten. Unter den herrschenden Bedingungen hoffte man so, die Gefährdung aller Beteiligten am ehesten gering zu halten. Nur dreimal, im Mai 1942, im Oktober 1942 und zu Pfingsten 1943 hat sich die Mehrzahl der Mitglieder dieses die vielfältigen Unterschiede politischer, konfessioneller, gesellschaftlicher und weltanschaulicher Art übergreifenden Kreises zu konspirativen „Braintrusts“ versammelt, und die überkommenen Zeugnisse berichten gleichermaßen von heftigen Diskussionen wie vom Wachsen einer ausgeprägten Solidarität und dem Entstehen vieler bewegender persönlicher Freundschaften unter den Beteiligten.

Die gemeinsame Arbeit betraf praktisch alle wichtigen Politikbereiche – von der Neugestaltung der staatlichen Ordnung bis zur Entwicklung einer gerechten Wirtschafts- und Sozialverfassung und von der Außenpolitik, wobei der Rolle und der zukünftigen Gestalt Europas große Aufmerksamkeit gewidmet wurde, bis hin zu agrarwirtschaftlichen Problemen. Mit besonderer Intensität wurden jedoch die vielfältigen Aspekte einer zukünftigen Kulturpolitik behandelt. Bildungsfragen und das Problem einer zukunftsweisenden Regelung des Verhältnisses zwischen dem Staat und den Kirchen standen dabei wiederum im Vordergrund. Insgesamt ist es den Mitgliedern des Kreisauer Kreises aber noch vor aller politischer Konkretion stets auch um die möglichst tiefreichende geistige Grundlegung ihres gemeinsamen Unternehmens zu tun gewesen. Daß insbesondere der überaus vielseitig gebildete Helmuth James von Moltke selbst, neben ihm aber auch der philosophisch geschulte und im übergreifenden Denken geübte Jesuit Alfred Delp immer wieder darauf hingewirkt haben, ist vielfach bezeugt. Ohne ihre eigenen Grundüberzeugungen aufzugeben, haben beide zugleich das Verdienst an manchen Kompromissen zwischen zunächst unvereinbar scheinenden Positionen und damit auch einen besonderen Beitrag zum Ergebnis der gemeinsamen Arbeit des gesamten Kreises geleistet. Zu unserem Gedenken am 8. Mai gehört deshalb auch die besondere Erinnerung an Helmuth James Graf von Moltke, der am 23. Januar 1945, und an Alfred Delp, der am 2. Februar 1945 hingerichtet worden ist.

Die Literatur über den Kreisauer Kreis und seine Mitglieder ist kaum noch zu überschauen, und seine Vorarbeit für die Neuordnung des Gemeinwesens ist so weit wie möglich nachprüfbar dokumentiert. Darüber zu diskutieren, ob dieses Konzept in breiterem Umfang hätte in die Praxis umgesetzt werden können, wenn das Attentat und die sofortige und vollständige Übernahme der Macht am 20. Juli 1944 geglückt wäre, ist im Grund müßig. Unbestritten ist manches in ihm zeitgebunden und von Vorstellungen mitgeprägt, die sich im Ernstfall als wenig realistisch erwiesen hätten. Aber es ist auch nicht zu übersehen, daß sich vieles aus seinem Gedankengut ein halbes Jahrzehnt später in den Grundentscheidungen wiederfinden läßt, die das Gründungsgeschehen in der Bundesrepublik Deutschland geprägt haben. Daß der Mensch, und zwar durchaus im Sinn der christlichen Lehre als Person verstanden, der eigentliche Bezugspunkt der neuen Ordnung von Staat und Gesell-

schaft zu sein habe, war die ausschlaggebende These des Kreisauer Kreises. Die erste Aussage des Grundgesetzes, daß die Menschenwürde unantastbar und alle staatliche Gewalt verpflichtet ist, sie zu achten und zu schützen, ist von seinen Mitgliedern geistig vorbereitet worden und repräsentiert eindrucksvoll ihr politisches und moralisches Vermächtnis.

Vermutlich birgt dieses Vermächtnis freilich noch sehr viel mehr an konkreten Hilfen für das Erkennen und Verstehen der Bedingungen, ohne deren Erfüllung auch die Basisprobleme unserer heutigen Gesellschaft kaum lösbar sein werden. Unser Gedenken am 8. Mai sollte Anlaß sein, das weiter zu erforschen und öffentlich bewußt zu machen.

Die politische Kultur einer Demokratie, die das Ziel der Identität nicht aus den Augen verlieren will, kann ohnehin auf die Kontinuität einer solchen „Erinnerungskultur“ nicht verzichten. Nur so werden wir uns der Verantwortung bewußt, die uns das in der Vergangenheit Geschehene in der Gegenwart und für die Zukunft auferlegt. Die Geschichte entläßt uns nicht. Ihr verhaftet zu sein und sich von ihr auch immer wieder neu in Haftung nehmen zu lassen, kann freilich auch Befreiung sein.